

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

172 (26.7.1939)

Seines Vaters Frau

Roman von
Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtsnachfolger:
Königsbrück (Bez. Dresden)
Drei Quellen-Verlag

Personen der Handlung:

- Prof. Dr. Hans Grothe, Chirurg.
- Karl, sein Sohn.
- Dittl, seine Tochter.
- Karin Röd, eine junge Witwe.
- Sigrun, ihr Töchterchen.
- Jemgard Stiebler, Hausdame bei Grothe.
- Martin Hendke, Schiffsoffizier.
- Stephan Hell, Kollos Freund.
- Walter Marbois, Freunde Grothes.
- Diga Marbois, Freunde Grothes.
- Dr. Wille, Oberarzt.
- Schwester Beronika.
- Schöffler Thiele, in Diensten Grothes.
- Wärter Hempel

1.

Professor Hans Grothe reckte sich aus seiner gebeugten Haltung auf. Das grelle Licht der Scheinwerferlampen über dem Operationsisch überblendete sein Gesicht, hob die Buckel auf seiner hohen Stirn schärfer heraus und vertiefte die beiden schmalen Falten um seinen Mund. Sein blondes Haar, dessen eine Strähne ihm über die rechte Schläfe fiel, erschien fast weiß in dem hellen Licht. Er sah müde aus. Aber es war nur der Körper, der nach der fast einständigen Neuroanästhesie Erschöpfung verspürte. Sein Geist war noch, und seine Augen, die aus rotgeränderten Lidern blickten, strahlten siegesgewiß.

Er hatte es wieder einmal geschafft, hatte nach menschlicher Voraussicht ein Leben gerettet, das sich gläubig seinen Händen anvertraute, weil sie geschickter waren als hundert andere Chirurgenhände, und von denen es hieß, daß sie noch niemals geirrt hätten, auch nicht in den Sekunden höchster Gefahr.

Als Grothe seinem Oberarzt einen Wink gab und leise sagte: „Verbinden Sie die Wunde, Kollege“, ging es wie ein Aufatmen durch den Raum.

Alle, die hier anwesend waren, hatten nie unter einem Bann gestanden. Jetzt löste er sich, fiel von angestrengten Gesichtern wie eine Maske, und gab Menschen, die ewiglang Minuten, die eine endlos blinkende Stunde unter dem Befehl eines einzigen Willens und einer harten Pflicht gestanden hatten, ihr gewöhnliches Antlitz wieder.

Weiße Gestalten bewegten sich hin und her. Instrumente klirrten leise in gläsernen Schalen. Noch wühlte der Dunst des angelegten Kochsalzapparates durch den Saal, bis ihn eine der Schwestern ausschaltete.

Professor Grothe schlappte auf hohen, dicken Gummigalochsen zum Baldscheden, drehte die bligenden Hähne auf und ließ sich das warme Wasser über die blutbesteckten Hände laufen, während ihm der Assistenzarzt die Gummihandschuhe vom Nacken haute.

Die Seele schäumte. Die harte Bürste bohrte sich in alle Ritzen und Poren der Haut. Bis zu den Ellenbogen hinauf war die Arme des Professors nackt und blutbeipritzt. Ein gewohnter Anblick, und doch wühlte es dem Manne, der die Spuren des eben überstandenen Kampfes mit Krankheit und drohendem Tod, beleingte, erscheinen, als wäre dieses Blut, das Wasser und Seife von seinen Händen spülte, kostbarer als so manches andere, das in diesem Raum geflossen war.

Und hatten seine lächerlichen Hände nicht doch zum erstenmal geirrt, unmerklich nur, als sich das kleine, scharfe Messer in den maßellosen Leib der Frau eingrub, die dort hinter ihm in tiefem Koma schlief auf dem Operationstisch lag? Hatten seine Augen, die in jahrelanger ärztlicher Tätigkeit gleichgültig geworden waren gegen Schönheit und Hässlichkeit der Form nicht doch einem Herzchance lang gestaut vor dem Wunder eines Obenmaßes, vor der Zartheit einer Haut, die unter dem von großen Spiegeln reflektierten Licht in einer fast unwirklichen Weise ausgestrahlt war?

Grothe wandte den Kopf, als er das Geräusch rollender Räder hörte. Zwei Schwestern hoben die Bahre aus den Operationsaal. Er sah nur noch einen Schimmer goldblonden Haars über einem wächsernen Antlitz, ehe sich die Tür lautlos schloß.

Karin Röd.
Dieser Name hatte sich in ihn eingegraben, von jener Stunde an, als die schwererkrankte Frau in seine Klinik eingeliefert wurde. Wie viele Frauen waren schon zu ihm gekommen? Wie viele Namen hatte er schon gehört? Keiner hatte so geflungen wie dieser.

Grothe trocknete sich lange und umständlich die Hände. Nun stand der Oberarzt neben ihm am Baldscheden. Das Wasser sprühte und dampfte aus den Röhren. Der unterlechte, etwas belebte Kollege ließ sich den hochheißten Strahl über seine Hände laufen, ohne zu zucken.

Überhand, was der Mann aushielt. Konnte wohl auch, wenn es darauf ankam, glühende Kohlen anfassen.

Komisch, daß man das jetzt dachte. Solche Nebenblichkeit.

Eigentlich wollte der Professor fragen, wie der Puls der Patientin gewesen war. Stattdessen starrte er auf die krebsroten Hände Dr. Willes, selbstvergessen und hingeeben an diesen Akt perlantlicher Mepis den jeder Arzt vor und nach der Operation wie eine heilige Handlung zu üben gewohnt war. Seine Gedanken waren bei Karin Röd.

Vor zwei Stunden noch hatte er nichts von ihr gewußt. Vor zwei Stunden als man ihn von der Klinik aus auf seinem Landgut Sollenhofen anrief, hatte er nur ihren Namen gehört und einen kurzen Bericht seines Oberarztes.

„Ich komme sofort, machen Sie alles fertig zur Operation“, hatte er gelacht. „In zwanzig Minuten bin ich in der Stadt.“

Grothe schreckte auf, als Wille die Bürste entließ und auf die Steinfliesen klapperte. Unwillkürlich blickte er sich um. Ach so ... na ja war nicht nötig. Der Praktikant hatte die Ausreißerin von aufgehoben. Er nahm dem Professor auch das Handtuch ab.

Grothe trat vor den Spiegel, strich die widerstrebende Haarströhne glatt und sah mißbilligend, daß unter seinen Augen tiefe Schattungen lagen.

Es war spät, fast Mitternacht, und nur, um das innere Zeitgefühl bestätigt zu finden, schaute der Professor auf das runde Zifferblatt der elektrischen Uhr in der weißen Wand über der Tür.

Es kimmte. Genau fünf Minuten vor zwölf.
Dahin in Sollenhofen schliefen keine beiden Kinder schon seit Stunden. Grothe fiel in diesem Augenblick ein, daß er ihnen heute Nacht Gutes gelacht hatte, weil er gleich nach dem Abendessen in sein Studierzimmer gegangen war, um zu arbeiten.

Donnerwetter! Hatte er in der Eile nicht auch vergessen, die Schreibtilschlampe auszuklopfen? Wenn Jemgard in der Frühe in sein Zimmer kam, würde sie es bemerken und wieder schelten.

Grothe lächelte nachsichtig. Mochte sie! Es war gut, daß sie auf Ordnung hielt, daß sie überhaupt da war. Was wäre aus den Kindern, aus ihm selbst geworden, wenn sie nicht damals, vor fünf Jahren, als ihm die Lebensgefährtin so unerwartet schnell hinwegstarb, gekommen wäre und ihm ihre Hilfe angeboten hätte?

Er hatte sie in seiner Ratlosigkeit und Verlassenheit nur zu gern angenommen. Bedenken brauchte er keine zu haben. Als langjährige Freundin Gerdas war sie den Kindern vertraut gewesen. Sie hatte ihn der Sorge entbunden, eine Fremde luden und in sein Haus nehmen zu müssen, und es war in diesen fünf Jahren nichts vorgefallen was ihm keinen Entschluß hätte bereuen lassen. Sowohl in Sollenhofen, wo er mit den Seinen vom Frühjahr bis in den späten Herbst hieher wohnte, damit die Kinder viel Sonne, Luft und Freiheit hatten als auch in seinem Haushalt in der Stadt ließ alles in gewohnter Ordnung und Regelmäßigkeit ab. Nichts fehlte, nichts war geändert worden. Möbel und Geräte standen noch genau so auf ihrem Platz, wo Gerda sie hingestellt hatte. Im Garten blühten die gleichen Blumen. Auf dem Fensterbrett der Stadtwohnung standen dieselben Topf- und Blattgewächse, die auch der Verstorbenen lieb gewesen waren. Nichts war anders, nichts fehlte ...

Nichts?
Der Professor spürte eine Hand auf seinem Arm, riß sich zusammen und sah mit tiefem Erstaunen seinen Oberarzt vor sich stehen.

So, da hatte man also mit offenen Augen geträumt! War sonst nicht seine Art.

Er lachte verlegen und reckte sich in den Schultern.
„Verdammt faupst, lieber Kollege“, entschuldigte er sich. „Wille nicht.“ „Kein Wunder! Sie arbeiten ja auch wie ein Pferd. Ich möchte wohl wissen, wie viele Räderte Sie nicht mehr richtig geschlafen haben?“

Grothe wehrte ab. „Nicht der Rede wert. Kommen Sie noch auf eine Zigarettenlänge in mein Zimmer?“
„Sie sollten lieber heimfahren und sich hinlegen“, mahnte der Oberarzt.

„Können nicht mehr. Außerdem möchte ich im Hause bleiben. Kommen Sie, trinken wir einen starken Kaffee und rauchen mir, das macht uns wieder frisch.“

Der Professor schlüpfte aus den Galoschen und ging voran. Wille folgte ihm, müde und unglücklich.
In den Korridoren, die sie durchschritten, brannte nirgendwo eine Lampe. Es war sehr still. Ganz fern läutete eine Klingel wie ein gedämpfter Hüllruf. Hinten, im Treppenhaus, huschte die weiße Gestalt einer Schwester über den Gang.

Vor der linken Stationskutsche, deren Tür offenstand, machte der Professor halt. Die kleine Hilfschwelger, die hier mit vornübergebeugtem Kopf wie ein veremteltes Gräslein in einem Korbfuß hing, fuhr auf wie eine ertappte Sünderin, als Grothe sie anrief.

„Na, na ... Sie brauchen nicht zu erschrecken. Schwester, ich heiße nicht“, sagte er gemächlich. „Brauen Sie uns einen kräftigen Kaffee, zwei Tassen genügen, und dann schlafen Sie ruhig weiter.“

Sie gingen eine Treppe hinunter. Plötzlich blieb Grothe stehen.

„Wo ist Frau Röd untergebracht, Herr Kollege?“
„Auf Station II, Nummer 18.“
Grothe machte febril. „Ich will noch einmal nach ihr sehen. Gehen Sie unterdessen voraus.“

Dr. Wille jagerte. „Soll ich nicht lieber mitkommen?“
„Nicht nötig.“ Das Klang fast unwirlich.
Der Oberarzt sah keinem Vorgelegten überrast nach. Was war los? Noch niemals hatte sich der Chef nach der Operation in eigener Person um seine Patienten gekümmert. Solange Wille ihm assistierte, war das jedenfalls noch nicht vorgekommen.

Na schön, ihm konnte es recht sein. Er würde die Zeit zu einem fünfminütigen Besuch, einer Kunst, die schon der große Napoleon mit Erfolg geübt hatte.

Blendend weiß war die Tür von Nummer achtzehn. Als Grothe die Klinke leise hinunterdrückte, streifte sein Blick flüchtig die beiden schwarzen Jüfieren. Eine gute ... eine vertraute Zahl. Achtzehn Jahre alt war Gerda gewesen, als er sie kennenlernte, und am 18. August hatte sie Geburtstag gehabt.

Er verspürte einen sonderbaren Druck in der Brust, als er nun in dem engen Geviert der Doppeltür stand. Totenstille wehte ihn an. Er hatte plötzlich Angst diese letzte trennende Wand zu öffnen und einzutreten in den Raum, der ein Menschenwesen barg, das er noch kaum kannte, kaum geliebt hatte.

Karin Röd. Ein Name, anders als Tausende. Ein Klang der fortwährend in ihm schwang.
Kontlos drehte sich die Tür in den Angeln. Rattes, nachlässiges Licht umhüllte den Eingetragenen. Die Schwester, die neben dem Bett der Kranken lag, wandte den Kopf und erhob sich, als sie den Professor erkannte.

Plötzlich erhellte sie Bericht.
„Sie ist eben erwacht ...“ sagt über Drehtreil und Durst.

Grothe nickte und deutete sich über die Patientin.
Ein Paar Augen in denen noch die Ferne eines totenähnlichen Schlafes lag, der eben zu weichen begonnen hatte, kammerten sich an ihn an. Ein schmerzverzerrter, schmaler Mund bittelte.

„Durst ... trinken.“
Der Professor tauchte einen Gajebausch in eine auf dem Krankentisch stehende Wasserflasche und neigte die trockenen Lippen.

Gierig sog sie sich daran fest. „Mehr ... mehr“, stammelte der Mund.

„Morgen dürfen Sie ein wenig trinken“, tröstete der Arzt und legte seine kühle Hand auf die heiße Stirn der Frau. Ihre Lider klappten. Grothe spürte ihr Zucken und Zittern und sprach leise auf die Leidende ein. Unter dem einseitigen, einschläfernden Murmeln seiner tiefen, ruhigen Stimme wurde sie stiller, krügte ein wenig, und die zuckenden Lider legten sich sanft wie müde Falterflügel über die Augen.

Grothe griff nach dem Puls, zählte und kühlte mit einer eigentümlichen Beklemmung, daß sein eigenes Herz hart und schnell dazwischen hämmerte.

Was für ein Anblick! Herb und leidvoll Geprägt und gefornit wie mit einem Weisfel. War es schön? Grothe wußte es nicht. Er sah auf die Züge, die sich kaum von dem Weiß des Rissens abhoben. Trotz der tiefen Erschöpfung erschienen sie ihm mehr als schön ... maßlos.

Behutsam legte er die Hand auf die Bettdecke zurück. Fast fiel es ihm schwer, sie von sich abzulösen, sie fortzusetzen, ohne sie noch einmal leise streichelnd zu berühren.

Schwach, wie das Wehen eines Hauches, trat ihn der Atem der Kranken, als er sich zu ihr herabneigte.
„Kühen Sie auf alles, Schwester“, klappte er der Wache habenden ein. „Lassen sich Komplikationen einstellen, zufen Sie mich, ich bleibe im Hause.“

Die Schwester, die schon lange im Dienst war und schon viele Nachtwachen bei frisch Operierten gehalten hatte, lächelte beruhigend.

„Sie wird es gut überleben, Herr Professor ... ich fühle es.“

In jedem anderen Fall hätte Grothe eine Schwester, die von Gefühlen redete, eine alte Spinatwachtel genannt, heute war das anders. Freundlich nickte er ihr zu. Warum sollte eine erfahrene Krankenschwester nicht ein Gefühl haben, ob etwas gut oder schlecht ausging? Heute war es genügt, es zu glauben, um so mehr, als er selbst sich zum ersten Male in seiner langen ärztlichen Praxis einer Patientin gegenüber befangen fühlte.

Professor Hans Grothe, der berühmte Chirurg, kammerte sich an die trostreichen Worte einer alten Schwester, als wäre er nicht eben der Herr über Leben oder Tod Karin Röds gewesen, sondern als stünde er neben ihrem Bett wie ein Mann, der um das Leben einer ihm sehr nahestehenden geliebten Frau bangte und nicht wußte, was ihm der nächste Tag bringen würde.

Als Professor Grothe in der dämmernden Frühe der nächsten Morgens erwachte, fand er sich in eine Decke gehüllt auf der Couch seines Klinikzimmers liegen. Die Fenster waren weit offen. Frische Luft strömte in diesem Zug über sein Gesicht. Auf dem Tisch neben ihm standen noch die geleerten Kaffeetassen und die Kanne, deren Tülle eine Sprung hatte. Auch der Wachenbcher war noch da, gefüllt bis zum Rand. Sie hatten viel geraucht gefestert noch. Ein geschloffen hatte er doch, trotz des Kaffees, trotz der Zigaretten, Schrank und Schreibtisch, Sessel und Bücherregal, als diese Dinge standen um ihren Herrn herum wie tonit. Im grauen Licht des Morgens zeichnete ihre Konturen noch schwach gegen die weißgetünchten Wände ab. Allein Grothe erschien, als wäre die Nüchternheit dieser nur auf das trübliche geräucherten Umgebung nicht mehr so kühl und laßlich als läge über allem ein hauch erwartungsvoller Schjwärmheit.

Was war geschehen in einer einzigen Nacht? Was hatte auch über ihn, den Einlamen, nur der Pflicht Lebenden, einen Strom von Hoffnung und Erwartung ausgegossen, daß er nun dalag, als wäre er zu einem neuen Dasein erwacht? In einer einzigen Nacht war alles anders geworden.

Jahre hindurch hatte er sich nicht mehr so jung gefühlt. Jahre hindurch war sein innerer Mensch wie gelähmt gewesen, wie betäubt von dem Verlust, den ihm der Tod seiner Frau zugefügt hatte. Daß es ihm nicht vergönnt war, sie zu retten, daß seine Kunst verlagte und das geliebte Leben um seinen Händen verlor, ohne daß der Mund der Sterbenden ihm noch einmal zulächelte, das hatte er bis auf den heutigen Tag nicht überwinden können.

Er hatte weitergelebt und gearbeitet, so zäh und verbissen, daß alle, die um ihn waren, sich sorgten und einen pflichtlichen Zusammenbruch befürchteten. Er war nicht zusammengedrunnen. Er hatte standgehalten, weil Körper und Geist gesund waren weil sein Wille Herr blieb über alle Zweifel, Selbstvorwürfe und Reingungen, mit denen er sich in einlamen Stunden herumkugelte.

Nein, er hatte nichts verblümt. Er hatte alles getan, was möglich war, um die Frau, die ihm so viel Glück und Erfüllung geschenkt hatte, zu retten. Die Nacht des Todes, der er schon so manches Menschenleben abgerungen hatte, war stärker gewesen. Aber sie war sanft und reich und es war langes Weiden zu der Kranken gekommen, hatte ihr die Augen zugedrückt, noch ehe diese die schwarzen Schatten der Leben vermachte, die auf sie zuglitten.

Grothe lag ganz still und atmete tief ein und aus. War war es, daß ihm heute zum ersten Mal nach fünf Jahren der Atem so leicht aus der Brust ging, als hätte sich eine eiserne Klammer, die sein Mannesherz so lange umschlossen gehalten hatte, gelöst?

Wie kam es, daß er wieder mit einer so unlagbar leichten Erregung fühlte, daß er lebte? Daß ihm das Blut schneller und wärmer zum Herzen strömte und ihn empfinden ließ, daß er so noch jung war und ein Recht hatte, zu hoffen und zu wünschen?

Ach ja! Hoffnung und Wünsche waren gestorben, als Gerda von ihm ging. Oder hatten sie nur geschlafen? Da war nichts als Arbeit gewesen die Klinik die Menschen zu sich ihm anvertrauten. Und keine Fortkungen, deren Ergebnisse er in langen stillen Nächtsstunden niederzies. Er war bekannt geworden, und seine Ahnen die bis zum Urvater hinauf in ununterbrochener Reihe Ärzte gewesen waren, durften stolz auf ihn sein.

(Fortsetzung folgt)